

Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.

Convertirung

4⁰/₁₀₀iger Central-Pfandbriefe

der
Preussischen Central-Bodencredit-Actiengesellschaft

Emissionen vom Jahre 1880, 1881, 1882, 1883, 1884^{II} und 1885

3¹/₂⁰/₁₀₀ige Central-Pfandbriefe.

Um einem grosseren Theil unserer Darlehensschuldner eine dauernde Erleichterung in ihren Zinsverpflichtungen zu verschaffen, sehen wir uns genothigt, unsere älteren 4⁰/₁₀₀igen Central-Pfandbriefe durch 3¹/₂⁰/₁₀₀ige zu ersetzen. Mit Rücksicht hierauf bieten wir hiermit die

Convertirung

unserer 4⁰/₁₀₀igen Central-Pfandbriefe der Emissionen vom Jahre 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1884^{II} und 1885 unter folgenden Bedingungen in 3¹/₂⁰/₁₀₀ige Central-Pfandbriefe an.

- Die ausstehenden Pfandbriefe der oben bezeichneten Emission werden Behufs Rückzahlung am 1. Juli 1895 mindestens insoweit zur Auslösung gebracht, als die Tilgung auf Höhe des Betrages von etwa 70 000 000 Mark im Wege der Convertirung nicht erreicht wird.
- Die Convertirung erfolgt in der Zeit

vom 29. October bis einschliesslich 13. November 1894

- in Berlin bei der Preussischen Central-Bodencredit-Actiengesellschaft,
- „ bei der Direction der Disconto-Gesellschaft und
- „ bei Herrn S. Bleichröder.
- Frankfurt a. M. bei den Herren M. A. von Rothschild & Söhne,
- Cöln bei den Herren Sal. Oppenheim jun. & Co.

und zwar bei jeder Stelle in die bei derselben üblichen Geschäftsstunden. Es wird vorbehalten, die Convertirung von jeder einzelnen Emission oder von allen Emissionen schon vor Ablauf des vorgenannten Termins zu schliessen.

- An Stelle der zur Convertirung angemeldeten Stücke werden 3¹/₂⁰/₁₀₀ige Central-Pfandbriefe der im Mai 1894 begonnenen Emission vom Jahre 1894 ausgegeben.

Für diese Pfandbriefe gelten die nachstehend wiederholten Bestimmungen:

Die Pfandbriefe werden auf den Inhaber ausgestellt und in Stücken zu 5000, 3000, 1000, 500, 300, 100 Mark ausgefertigt. Sie sind von Seiten der Inhaber unkündbar und werden mit 3¹/₂⁰/₁₀₀ für's Jahr in halbjährlichen Terminen am 1. April und 1. October bis zum Tage ihrer Tilgung verzinst.

Die Anleihe wird zum Nennwerthe im Wege der Verloosung getilgt. Zu diesem Behufe hat die Gesellschaft jährlich wenigstens 1/2⁰/₁₀₀ des Nominal-Betrages der Anleihe nebst den aus den eingelosten Pfandbriefen ersparten Zinsen zu verwenden, dergestalt, dass die Tilgung längstens in 71 Jahren, vom 1. Januar 1900 ab gerechnet, vollendet sein muss. Die Auslösung geschieht im März jeden Jahres, zuerst im Jahre 1900, und werden nach vorgängiger Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern die verloosten Pfandbriefe am folgenden 1. October bezahlt. Der Gesellschaft bleibt jedoch vom 1. März 1900 ab das Recht vorbehalten, die Auslösung zu verstärken oder auch sämtliche noch im Umlauf befindlichen Pfandbriefe auf einmal mit sechsmonatlicher Frist zu kündigen.

Die Zinscoupons werden ebenso wie die ausgelosten oder gekündigten Pfandbriefe nach Wahl der Inhaber bei den unter No. 2 bezeichneten und bei den sonst bekannt zu machenden Stellen eingelöst.

- Die zur Convertirung gelangenden Pfandbriefe müssen mit Coupons über die vom Januar 1895 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeleistet werden, während der halbjährliche Coupon über die Zinsen bis 1. Januar 1895 zurückbehalten wird. Der Inhaber erhält den gleichen Nennwerth 3¹/₂⁰/₁₀₀iger Pfandbriefe mit Coupons über die vom 1. April 1895 ab laufenden Zinsen nebst sofortiger baarer Zuzahlung von

3 Procent

und zwar 1⁰/₁₀₀ Prämie, Vorausbezahlung von 4⁰/₁₀₀ Jahreszinsen für das erste Kalenderquartal 1895 mit 1⁰/₁₀₀ und 1⁰/₁₀₀ Differenz der Zinsen von 4⁰/₁₀₀ zu 3¹/₂⁰/₁₀₀ für das zweite Quartal 1895.

Bei der Einlieferung der Pfandbriefe muss der Betrag der etwa fehlenden nach dem 1. Januar 1895 fällig werdenden Coupons baar beigefügt werden.

- Den Pfandbriefen, welche zur Convertirung eingereicht werden, ist ein doppeltes, mit deutlicher Namensunterschrift und genauer Wohnungsangabe des Einsenders versehenes, nach den Jahrgängen, Littera und Nummern geordnetes Verzeichniss beizufügen.

Formulare hierzu können bei den obengenannten Stellen kostenfrei in Empfang genommen werden.

- Ueber die zur Convertirung eingereichten Pfandbriefe ertheilt die Anmeldestelle eine Quittung, gegen deren Rückgabe in kürzester Frist 3¹/₂⁰/₁₀₀ige Central-Pfandbriefe vom Jahre 1894 von entsprechendem Betrage ausgehändigt werden, wobei vorbehalten bleibt, durch Zusammenlegung den gleichen Betrag in 3¹/₂⁰/₁₀₀igen Pfandbriefen zu gewähren.
- Die Pfandbriefe können behufs der Anmeldung jeder der unter No. 2 genannten Stellen mit der Post eingesandt werden, und erfolgt die Gegenleistung unter voller Werthangabe. Das Porto für die Einsendung und Rücksendung trägt die Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft. Berlin, den 20. October 1894.

Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.

Klingemann. Schmiedeck. Ruhfus.

Anmeldungen für die Convertirung entgegenzunehmen ist ermächtigt:

in Halle a/S. der Halle'sche Bank-Verein von Kulsch, Kaempff & Co.

Preussische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft.



Stammzucht
der grossen weissen Westphälischen (deutsche schlappohrige) und der Meissner Schweine-Rasse

2 Monate alte Eber 40 Mark, Sauen 36 Mark,
3 „ 60 „ 50 „
jeder Monat mehr 15 „ 10 „

Stallgeld 1 Mark. — Mastferkel zu Tagespreisen auf Anfrage.
Rittergut Köstritz (Bahnstation).

R. Zersch, Oeconomierrath. [3886]

Carl Lier, Schlossermeister,
Lager in feuerfesten und diebstahlsicheren Eisen [4138]

Geldschranken mit und ohne Stahlpauwer
neuerer Konstruktion. Tadellose Ausführung unter Garantie. Billige Preise. Jede gewünschte Größe wird schnellfertig angefertigt.

Für den Inhabertheil verantwortlich: Director Louis Lehmann.

Wringer

in nur bester Qualität empfiehlt [3118]

Otto Giesecke,
schadhafte Gummivalzen bezieht
neu mit reinem Gummi
unter Garantie
Otto Giesecke, Str. Zeininstr. 83.

Vanille-Bruchchokolade,
Bfd. 100 Pfg. bei 5 Bfd. 90 Pfg.

Georg Zeising's
Drogerien.

Wahlstichdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle S., Zeisingerstrasse 87.

Staatlich concessionirtes Seminar für Kindergärtnerinnen

von Lina Sellheim, Halle a. S., Laurentiusstrasse 7.

- In der Anstalt finden Aufnahme:
- solche junge Mädchen, die sich der Prüfung als Kindergärtnerin und Familien-Erzieherin resp. Lehrerin jüngerer Kinder nach Freibut unterwerfen wollen; Dauer des Curfus 1-1 1/2 Jahre;
 - solche junge Mädchen, die sich als Kindergärtnerin II. Klasse auszubilden wünschen; Dauer des Curfus 1/2 Jahr;
 - solche junge Mädchen, die, ohne einen besonderen Beruf zu erwählen, nur ihre allgemeine Weiterbildung erlangen.
- Schülerinnen der beiden I. Abtheilungen erhalten auf Wunsch entsprechende Stellung. Eintritt neuer Schülerinnen 1. October. Näheres durch die Prospekte. [3066]

Der Missions-Verein der St. Ulrichs-Gemeinde,

dessen Erträge besonderen Nothständen habeim und in der Ferne, sowie auch der Gutsad-Verpflegung und der Heiden-Missionen zufließen, beabsichtigt seinen

Bazar

am 4-6 November abzuhalten.

Alle Freunde des Vereins werden herzlich gebeten, für den Bazar geeignete Gegenstände bis spätestens den 29. October an den Vorstand gelangen zu lassen. Halle a. S., im October 1894. [3871]

Der Vorstand.

Frau Kaufmann Bonstedt. Frau Kaufmann Brandt. Frau Antmann A. Eschenbach. Fräulein Anna Friedrich. Fräulein Amalie Kohlig. Frau Kaufmann Kurtske. Fräulein Marie Sichel. Frau Kaufmann Th. Schubert. Frau Danquier E. Steckner. Ober-Diakonin Richter.

Ausschliesslich Geldgewinne und ohne Abzug zahlbar.

Am 9. November 1894 unwillkürlich Gewinn-Ziehung der neunten Weseler Geld-Lotterie.

Original-Loose 3 M. (Porto u. Gewinnliste 30 Pf.) empfiehlt und versendet das Bankgeschäft

Carl Heintze,
Berlin W., (Hôtel Royal), Unt. den Linden 3.

Geehrte Besteller werden gebeten, die Aufträge auf Loose auf den Abschnitt der Postanweisung zu schreiben. 2888 Baargew. = 342 300.44

Der Versand der Loose erfolgt auf Wunsch auch unter Nachnahme.

1 à 90 000 = 90 000.44
1 à 40 000 = 40 000.00
1 à 10 000 = 10 000.00
1 à 7 300 = 7 300.00
2 à 5 000 = 10 000.00
4 à 3 000 = 12 000.00
8 à 2 000 = 16 000.00
10 à 1 000 = 10 000.00
20 à 500 = 10 000.00
40 à 300 = 12 000.00
300 à 100 = 30 000.00
500 à 50 = 25 000.00
1000 à 40 = 40 000.00
1000 à 30 = 30 000.00

Pianos, nur die allerbesten Fabrikate Deutschlands, **Römhild-Weimar,** 11 goldene Medaillen und 1. Preise, zuletzt in Antwerpen und Erfurt vor anderen ausgezeichnet. **Feurich-Leipzig,** 7 goldene Medaillen und 1. Preise. **Berdux-Weidmann,** vielfach prämiirt. **Hölling & Spangenberg-Weiz,** 16 goldene und silberne Medaillen und Ehrenurtheile. [3874]

Estey-Orgeln, weltberühmtes Fabrikat, die besten aller amerikanischen Harmoniums. Große Auswahl. Präzise Preise.

B. Böll, Instrumentenmacher, An der Universität 1.

Kuranstalten für

Zuckerkrankhe.

Köln-Lindenthal,
Theresienstrasse 80.
Dr. Apsels,
prakt. Arzt.

Wiesbaden,
Erathstrasse 9.
Dr. Winchenbach,
Stabsarzt a. D.

Patienten nach ärztlicher Beobachtung und weiterer Beobachtung dauernd zuckerfrei. Namen der Geheilten auf Wunsch zur Ansicht. Dieselben erhalten bereitwilligst Auskunft. Chemiker in jeder Anstalt. Anfragen und Anmeldungen unter Adresse „Direction“ erbeten. [3533]

Stellung erhält Jeder überallhin schnell. Fordere p. Postkarte Stellen-Auswahl. **Courier,** Berlin-Westend.

J. H. Beckert
Halle a/S.
Gr. Ulrichs-Str. 156b.

besteht seit 70 Jahren in derselben Halle.

Grösstes Specialgeschäft für komplette Einrichtungen in Porzellan, Steinzeug, Glas, Majolika, Metallarbeiten, Kesselgeräth, Maschinen, Eisenwerkzeuge.

Paul Danneberg,
Blücherstr. 16. Fernspr. 709.
Atelier für [3588]
Decorationen, Postermöbel etc.

Julius Sachse,
Gr. Ulrichsstrasse 27 II. [3593]
künstliche Zähne, Plomben, Reparatur etc

Anstalt für
Massage- u. Heilgymnastik
Heinrichstr. 8, E. Oertling.
Sprechstunde für Herren 3-5, Sprechstunde f. Damen 12-1. (Frau Oertling). [4136]

Georg Zeising's
Drogerien.

Emfer, Sodener, Salmiak, in besser Qualität zu billigen Preisen bei [3522]

H. Dietze
Fremdenher 758.
Burggr. 29a.
Baumtinden
bester Qualität 3-60 Stk und 2 Arten, 6 Stk, Makronenberge, Bienenkörbe von 150 Stk an. Verkauf v r u n t.

1 1/2 Pfg. pro Stk. hoch aromatische **Hansa-Cigarre** pro Stk. rein amerikanischer Tabak, gr. Format, Wert nicht um 500 Stk. pr. Pfd. Viele Anerkennungen. Nicht consent. u. besch. umgänglich. **Jos. Rapoport, Hamburg, Elbendörferbrücke 11.** [3987]

Zämmittliche Dachbedeckungsmaterialien empfiehlt zu billigen Preisen ab Lager **Aug. Benecke, Zaddikermeister, Götzen i. Anh.**



Spiegel: Ged. Roman von Karl Frenzel. — Herbst am Rhein. Gedicht. — Dauphin, Historiette von M. Käfer. — Aus dem Leben für das Leben. — Am Abend, 2 Bieder von Fritz Kohrer. — Die ältesten Menschen. — Für die Hausfrau. — Humoristisches Echo. — Knackmandeln.

Geld.

[5]

Roman von Karl Frenzel.

Nachdruck verboten.

Heute saß er zum dritten Male an dem altmodischen Schreibtisch. Nicht auf die Arbeit, draußen hin auf den Glanz und die Freude, die ihn zu verspotten schienen, war sein Sinn gerichtet. Nur zu oft stand die Feder in seiner Rechten still. In den allgemeinen Widerspruch und Gegensatz zwischen der Armuth, deren Loos auf dem Papier verbessert wurde, und dem Reichtum, der in wenigen Stunden vergeudete, was manchen Armen auf Wochen hinaus den Lebensunterhalt verschafft, mischte sich der persönliche zwischen seiner Stellung und der Gesellschaft im Garten. Warum befand er sich nicht in ihrer Mitte? War es denn seine Absicht gewesen, in diesem Hause den Diener zu spielen? Unwillig schrieb er weiter, um die Gedanken zurückzudrängen. Die Pflichttreue des Geheimraths fiel ihm ein, der mit einem Seufzer von seinem Stehpult geschieden war, um sich seinen Gästen eine Weile zu widmen. „In einer Stunde bin ich wieder hier,“ hatte er beim Hinausgehen gesagt. Aber Ernst's Phantasie hielt diese Vorstellung nicht lange fest. Wie kam dieser Philister mit der weißen Halsbinde zu einer Frau, wie Dorothea es war? Welche Gemeinsamkeit hatte jemals zwischen diesen beiden so verschiedenen Wesen bestehen können? Er sah sie, nach der Erzählung Grau's, als junges, lebenslustiges Mädchen, mit begehrliehen Wünschen, zwischen den beiden Alten, wie die Susanna in der Sage der heiligen Schrift. Die Armuth war ihr verhasst, sie hätte in ihr nicht zu leben vermocht. Wollte er sie verflagen, daß sie den reichsten Bewerber gewählt, einen Mann von Bildung und Rang in der Welt? Der doch immer noch besser als Kaspar Grau zu ihr paßte? Und wußte er denn, ob ihre Ehe unglücklich war? Drohte ihm seine Phantasie nicht wieder einen Streich zu spielen? Oder ärgerte er sich, daß die Geschichte, die für ihn so abenteuerlich begonnen, in die Alltäglichkeit zu verlaufen drohte?

Er war aufgestanden und an das Fenster getreten. Die Vorhänge wagte er nicht aufzuziehen, es hätte ihn Einer bemerken können. Aber sein Ohr horchte hinaus: die helle Stimme Dorotheas klang herauf. Und was war das? Diese andere ihr antwortende Stimme sollte er doch kennen? Er öffnete ein wenig den Fensterflügel. Der Baron von Rognitten sprach mit ihr. Nicht unter dem Fenster, beinahe kein Wort entging ihm. Es waren die gleichgültigsten Dinge, die sie beredeten — vom Wetter, von der Schönheit des Gartens — immer mit einem Scherz und einem Lachen dazwischen und doch nagte es ihm am Herzen. Sollte er immer mit beiseite stehen? Wohl war er arm, aber er wußte um ein Geheimniß der schönen Frau, er hatte, schon wegen seines Schweigens, einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit. Oder glaubte sie sich von jeder Verpflichtung gegen ihn befreit zu haben, indem sie ihm die Stelle bei ihrem Manne verschaffte? Wenigstens hatte sie ihm, so oft er auch seit ihrer ersten Begegnung im Hause gewesen, keine Gelegenheit gegeben, sich ihr zu nähern. Er hatte sie nicht zu Gesicht bekommen, nicht von fern den Ton ihrer Stimme oder das Klauschen ihres Gewandes gehört. War er für sie überhaupt nicht mehr da? Es beklemmte ihm den Athem — „ich muß Luft schöpfen, ich ersticke sonst,“ entschuldigte er sich vor seinem eigenen Gewissen, indem er seine Arbeit verließ.

Der Corridor führte aus dem Zimmer des Geheimraths in den Vorgarten, hier durfte er hoffen, ungestört und unbemerkt zu bleiben, die Gesellschaft und die Dienerschaft waren auf der andern Seite des Hauses. Hin und her ging er unter den Plantanen, barhaupt, der Wind kühlte seine heißen Schläfen. Durch das Rundbogenfenster im oberen Stockwerk fiel der Kerzen-

glanz der alterthümlichen Glaskrone, die in dem Saale hing. Sonst war es dunkel im Garten. Die Sterne am Himmelsgewölbe schimmerten wohl, aber erleuchteten nicht. Weber seinen Weg, noch sein Herz. Er empfand die Qual der Zurücksetzung und der Eiferjucht gegen die Glücklicheren. Vergebens kämpfte seine Güte und die Bescheidenheit seiner Natur gegen diese zunehmende Verbitterung an. So hatte er sich auf seinem Wandelgange dem Hause wieder genähert, als eine Gestalt im leichten Mantel, ein „Gute Nacht!“ in den Corridor zurückrufend über die steinerne Schwelle ihm grad entgegen kam, daß er nicht ausweichen konnte.

Ein leiser Schrei — Beide stießen ihn aus, in der Ueberraschung, sich so wieder zu finden. Es war Else Merck, die nach vollendeter Stic- und Näharbeit leichtfüßig und frohgemuth den Heimweg antrat. Seit dem vergangenen Dienstag hatte sie Ernst nicht gesehen und grollte ihm nicht wenig darüber. Aber gerade deshalb wollte sie ihm nicht verrathen, wie oft ihre Gedanken zu ihm gegangen. „Sie auch hier, Herr Rösche?“ fragte sie mit dem Ton der Unbefangenheit, die kleine Nixe, sie wußte recht gut, daß er in dem Zimmer des Geheimraths geessen und geschrieben. In seiner Verstimmung und bei dem Vorwurf, den er sich halb unfreiwillig machte, daß er gar nicht an ihre Anwesenheit im Hause gedacht, brachte er nur eine verlegene Antwort hervor, und vielleicht wäre die Unterhaltung mit diesem einfühligen Hinüber und Herüber beendet gewesen, wenn nicht Else gesagt: „Sie haben noch zu thun? Dann werden Sie die Musik zu hören bekommen. Oben im Saal. Die Geheimrätthin sprach davon, ein polnischer oder ein russischer Herr in der Gesellschaft soll das Klavier meisterhaft spielen.“

Das ließ Ernst's Galle überschäumen. „Dieser Rognitten!“ brauste er auf.

„Ja, ich habe seinen Namen nicht behalten,“ entgegnete das Mädchen. „Mich kümmert er nicht. Aber kennen Sie ihn? Haben Sie etwas gegen ihn?“

„O, Fräulein Else“... Ueber ihnen im Saale wurden Stühle gerückt, das Geräusch von vielen Eintretenden, das Geschreie und Gesumme derer, welche die Treppe hinanstiegen, klang herab. Er hatte ihre Hand, die sie ihm widerstandslos überließ, ergriffen und sie aus der Nähe des Hauses tiefer in den Baumgang, der zur Gitterthür führte, hineingezogen.

„Ist es nicht empörend, daß die da oben Feste feiern, während wir für sie arbeiten müssen?“ redete er eifrig auf sie ein. „Sind wir schlechter als sie? Haben wir nicht dasselbe Anrecht an das Glück wie sie? Verdienen sie durch ihre Tugend ihre bevorzugte Lage?“

„Was fragen Sie mich darnach,“ antwortete Else zwischen Staunen und leisem Spott. „Sind Sie unter die Sozialdemokraten gegangen, oder ist's der Herr Geheimrath, der aus Ihnen redet? Die gnädige Frau hat mir erzählt, daß er an einem großen Gesetze arbeite, um Alle glücklich zu machen. Meinetwegen, ich denke immer, wer sollte meine Stickerien kaufen, wenn es keine reichen Damen gäbe!“

„Und Sie können es gelassen ertragen, daß Die dort oben —“ „Dorch! Wie süß die Musik klingt! So verführerisch, aus dem offenen Fenster, ach, lassen Sie mich hören!“

„Warum stehen wir hier unten wie die Ausgestoßenen, warum sitzen wir wie die Andern nicht im Saal?“

„Weil wir nicht eingeladen sind,“ lachte Else. „Welche Grillen fangen Sie ein! Als ob wir in der Gesellschaft der feinen Leute, denen wir so fremd und gleichgültig sind, wie sie

uns, ein Vergnügen haben würden! Es wäre, um sich zu Tode zu langweilen."

"Aber es ist ungerecht, daß die Müßiggänger sich belustigen und hochleben, während die Fleißigen darben. Ein so gutes und braves Mädchen wie Sie — wenn Eine, Sie müßten in Sammet und Seide gehen!"

"In geborgter? Da ziehe ich mein Fähnchen vor, es ist bezahlt."

Im Saal hatte der Vortragende sein Spiel beschlossen. Ein lautes Händeklatschen belohnte ihn. Ernst wandte sein zorniges Gesicht dem hellglänzenden Raume zu. Am liebsten hätte er auf Kognittens Spiel mit einem grellen, mißtönenden Pfiff geantwortet. "Gute Nacht, Herr Kösecke," sagte darüber seine Begleiterin, der sein plötzliches Schweigen ebenso unbegreiflich wie seine frühere Heftigkeit war, gereizten Tons — sie hatte seinerseits ein freundlicheres Benehmen und eine artigere Ansprache erwartet — „und gute Fortschritte in der Weltverbesserung!"

Ehe er noch etwas darauf erwidern oder sich entschuldigen konnte, war sie aus der Gitterthür — er sah sie noch an der Straßenlaterne vorüberstürzen, nun verschmolz ihr Schatten mit den Schatten der Bäume . . . ungeduldig und verbrossen kehrte er nach dem Hause zurück, er wußte nicht, ob er sich mehr über Ekses Mangel an Stolz oder über seine Erregung, die sie verspottet, ärgern sollte. Es drängte ihn, das Haus zu verlassen, wo er, ohne daß er Jemand hätte zur Rechenschaft ziehen können, so Wibriges erfahren. Unten im Erdgeschos war es leer und still: die Gesellschaft war im Saal bei Musik und Gesang und die Dienerschaft lauichte wohl an den Thüren. Es war ihm doch lieb, daß Niemand seine Abwesenheit bemerkt hatte: in diesem Gefühl der Sicherheit öffnete er leise die Thür zu dem Arbeitszimmer des Geheimraths. Beinahe wäre er wie vor einer Erschelung zurückgefahren; in dem Schein der durch einen dunkelgrünen Stehschirm gedämpften Studierlampe sah er Dorothea sitzen, den Kopf auf den Arm gestützt, am Schreibtisch, auf dem Schmel: er erkannte sie an dem dichten Haargelock in ihrem Nacken, an dem Wohlgeruch, der von ihr ausströmte . . .

Bei seinem Eintritt wandte sie sich auf dem Stuhle um: „Erschrecken Sie nur nicht, ich bin's leibhaftig," sagte sie. „Wo waren Sie denn?"

„Es war so schwül im Zimmer, ich bin durch den Vorgarten gegangen, gnädige Frau, in der Kühle aufzuathmen.“

„Mein Mann sagte mir, daß Sie hier schrieben, da hab' ich mir einen Urlaub genommen, nach Ihnen zu sehen. Der Diener soll Ihnen ein Glas Wein und etwas zu essen bringen: Sie ver-schmachten mir sonst.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Sorge, gnädige Frau," entgegnete er, „aber ich bedarf nichts. In einer Stunde ist ohnedies meine Arbeit gethan.“

Mit einer raschen Bewegung verließ Dorothea den Schemel. Wie schön war sie! In weichen Falten, lang nachschleppend, wallte das seidene, blumige Gewand um ihre schlanke Gestalt. Sie war dicht vor ihn hingetreten und ihr Blick erregte ihm wieder jenen süßen, namenlosen Schauer zwischen Freude und Furcht. „Es gefällt Ihnen nicht bei uns, Herr Kösecke?" fragte sie mit leichter Schelmerei. „Ich merk's, Sie haben sich das Arbeiten bei meinem Mann leichter gedacht. Aber da er mit Ihnen zufrieden ist, gewöhnen Sie sich, wie ich hoffe, bald daran.“

„Wenn es nur nicht doch auf die Dauer meine Kräfte übersteigt.“

„Das klingt beinahe, als finnen Sie auf einen Vorwand zum Abschied. In welchem Lichte würde ich da vor meinem Manne stehen! Oder war es Ihnen vielleicht niemals angenehm, daß ich mich für Sie verwandte?"

Welch' schändliches Spiel trieb sie mit ihm! Wollte sie gar nicht verliehen, weshalb er in ihr Haus gekommen? Mit welcher stolzer Gerablassung behandelte sie ihn! „Ich bin Ihnen zu tiefem Danke verpflichtet, gnädige Frau, allein Sie werden auch meine Verzagtheit begreifen, in einer mir so neuen Stellung, einer mir so fremden Umgebung. Ich hätte gewünscht . . .“

„Was hätten Sie gewünscht?"

Diesem halb herrlichen, halb schmeichelnden Ton, diesem zugleich strengen und herausfordernden Blick gegenüber sank ihm der Muth wieder: „Es ist mir Alles so überraschend gekommen," meinte er abgebrochen.

„So erwarten Sie doch das Glück," sagte sie flüsternd, von ihm wegblickend, „es läßt sich nicht immer im Sturm erobern. Zufällig wird es sich einmal in Ihrer Hand finden, wie mein Taschentuch.“

„Gnädige Frau!"

„Ich hatte es noch gar nicht vermist, als Sie es mir wiedergaben, bei meinem ehemaligen Vormund muß ich es verloren haben, auf der Treppe — Sie kennen den alten Herrn?"

„Seit ich im Hause wohne.“

„Ich besuche ihn öfters, aus alter Anhänglichkeit und Dankbarkeit. . . Schade, daß er nicht in unsere Gesellschaftskreise paßt und meinem Manne nicht gefällt. Ein Beamter hat seine besonderen Ansichten von Standesehre, vielleicht sind es nur Vorurtheile, was weiß ich! Mir hat Herr Grau nur Gutes gethan, warum sollt' ich ihn meiden, seit ich Geheimrätin geworden?"

„Ich glaube, man kann ihm vertrauen.“

Unbewußt mochte er das letzte Wort stärker oder eigen-thümlicher betont haben, denn sie sah ihn forschend an und sagte dann, leicht die vollen Schultern zuckend: „Was sollte er auch verrathen? Daß ich ihm zuweilen schreibe —“ Und rasch wie ein Blitzzucken hatte sie aus der Tasche ihres Kleides einen Brief gezogen und ihm in die Hand gedrückt: „Geben Sie ihm den Brief, er muß ihn morgen in der Frühe haben und ich habe im Augenblick keinen andern Boten. Sie werden es thun, ich verlasse mich darauf!"

Sie war mächtig über ihn, wie der Magnetiseur über den im magnetischen Schlaf Liegenden. Mit derselben hastigen Bewegung, mit der sie ihm den Brief gereicht, verbarb er ihn. „Sie haben zu gebieten," sagte er dumpf, wie aus einem Traum heraus.

„Und wo wohnen Sie in jenem Hause?"

„Drei Treppen hoch, zur Rechten. Aber jenes Haus hat noch einen Einwohner, den Sie kennen, gnädige Frau.“

Dorothea war einen Schritt von ihm gegangen, der Thüre zu. Die Musik war oben verstummt, die Gesellschaft mochte sich nach der Hausfrau umschauen. „Wer ist es?" fragte sie zurück.

„Der Baron von Kognitten.“

Als wäre sie erstarrt, stand sie, ohne Regung, alles Blut war ihr aus dem Gesicht gewichen. Wollte sich ein Laut ihrer Brust entringen — er kam nicht aus ihrem Mund, wie im Schreck und Schmerz blieben ihre Lippen halb geöffnet, sie hatte nicht die Kraft, sie zu schließen.

„Fürchten Sie nichts," rief Ernst zwischen Mitleid und Stolz, „ich beschütze Sie!"

Sein Ausruf durchfuhr sie wie ein Schlag. Die zurückgehaltene Blutwelle schoß durch ihre Adern, ihre Wangen bis in die Stirne mit jähem Roth färbend. Sie erhob ihren Arm und winkte ihm mit der Hand gleichsam Ruhe zu. Und so, den Kopf über die Schulter hinweg zu ihm gewandt, den Finger auf den Mund legend, mit einem langen zärtlichen Blick, ging sie hinaus. Es war ihm, als hörte er sie im Korridor mit ihrem Manne reden. Er war auf den Stuhl bei dem Schreibtisch beinahe niedergefallen . . . Mechanisch ergriff er die Feder, sie war noch feucht von der Tinte. Hatte Dorothea mit ihr in fliegender Hast den Brief niedergeschrieben, den er in der Tasche trug? Vielleicht war sie nur deshalb in dies Zimmer herunter gekommen, weil sie in keinem andern ungestört zu bleiben hoffen durfte. Und er hatte wähen können, daß Rücksticht auf ihn . . .

„Uff!" sagte der Geheimrath und trocknete sich die Stirn, auf der die Schweistropfen perlten, mit einem weißseidenen Taschentuch. Ernst hatte seinen Eintritt überhört. „Meine Frau hat für Sie gefurat," fuhr er fort und küstete ein wenig seine hohe steife Halsbinde, „ich hatte es vergesen, daß Sie bei der Arbeit und in der Schwüle Hunger und Durst bekommen würden.“ Eben brachte der Diener auf einem Tablett Wein und Brot und setzte es auf einen Nebentisch. „Greifen Sie zu!"

Obwohl Ernst kein Verlangen nach Speise und Trank trug, mochte er die freundliche Einladung doch nicht zurückweisen, er nahm einen Schluck Wein, während der Geheimrath es sich mit einem Seufzer, den er nicht ganz unterdrücken konnte, in dem breiten, vielgebrauchten, mit schwarzem Leder überzogenen Lehnstuhle bequem machte. Es war sonst nicht seine Gewohnheit, sich gehen zu lassen und auch nur um ein Haarbret aus seiner straffen Haltung zu weichen. Die Hitze im Saal, die Musik, das Menschengetöse waren wohl für den durch lang anhaltende Arbeit ermüdeten Mann zu angreifend gewesen. Wie runzlig, wie verfallen erschien in dem dämmernden Licht der Lampe sein Antlitz, die Farbe so wachsgeß, die Augen so erloschen! Er athmete schwer und kurz, oder waren es nicht sowohl Athemzüge, als Seufzer? Ein Kummer, ein Weh, das keinen bestimmten Laut finden will und kann? Wer war in dieser Ehe am unglücklichsten und beklagenswerthesten? Das blühende Weib oder der alte Mann?

„Darf ich mir einen Vorschlag erlauben, Herr Geheimrath," sagte Ernst, nachdem er eine Weile an seiner Arbeit weiter ge-

schrieben, ohne daß jener sich in seinem Stuhl gerührt. Das Besannenfein mit dem leidenden Manne, dem Ruhe und Einsamkeit ein Bedürfnis sein mußten, wurde ihm mit jeder Minute unheimlicher. Der Gegensatz dieser Gebrochenheit zu der sonstigen Strammheit und Thätigkeit des Geheimraths war zu groß.

Ernst mußte seine Frage noch einmal wiederholen, ehe Friedlos auffuhr: „Was gibt's?“

„Ich wollte den Herrn Geheimrath ersuchen, mich die Abschrift in meiner Wohnung vollenden zu lassen, über Nacht, ich bringe sie Ihnen morgen vor acht Uhr hierher, ehe Sie in das Amt gehen.“

„Warum?“

„Ich kann ihm doch nicht sagen, wie krank er mir erscheint, daß mir seine Gegenwart unbehaglich ist, dachte Ernst. „Vergebung, Herr Geheimrath, aber der Lärm und die Unruhe im Hause stören und zerstreuen mich, ich fühl's, daß die Arbeit nicht recht vom Flecke kommt.“

„Stören Sie?“ erwiderte Friedlos, der sich inzwischen völlig ermuntert und die Herrschaft über seinen Körper wiedergewonnen hatte. „Es ist gut, wenn Sie sich bei Zeiten daran gewöhnen. Das ist der Lauf der Welt, die geistige Arbeit erfährt immer und überall Hemmnisse und Störungen. Geistige Arbeiter sollten wie die Mönche leben, in stillen Klöstern, unverheirathet.“ Er war aufgestanden und an sein Stehpult getreten, zündete die kleine Lampe darauf an und trante hin und her in seinen Papieren. Schweigend hatte sich Ernst wieder über seinen Bogen Papier gebückt. Aber seine Gedanken schweiften ebenso in der Irre umher wie die des Geheimraths.

„Sie sind nicht verheirathet?“ fragte dieser plötzlich. Ob mit, ob gegen seinen Willen, sein Sinnen drehte sich nun einmal, wie nach dem Gesetz der Schwere, um diesen Punkt.

„Nein, Herr Geheimrath.“

„Freilich, bei Ihrer Jugend, ich hätte die Frage nicht zu stellen brauchen. Und dabei haben Sie noch etwas so Sorgloses und Frohgemuthes in Ihrem Wesen. Das macht, Sie haben keine Hausorgen. Bei den Armen sind es die Kinder, bei den Reichen die Großmannsucht.“

So viele Worte hatte der Geheimrath noch nie mit ihm gesprochen und obenein über Dinge, die ganz abseits von seiner Arbeit lagen. Nur berührte Ernst diese Redseligkeit beinahe noch peinlicher, als vorher das Schweigen. Mit dem Brief der Geheimrätthin in der Tasche kam er sich wie ihr Mitschuldiger vor und mochte nicht die etwaiigen Klagen ihres Gatten hören.

Friedlos stöberte noch immer in seinen Papieren, aber er konnte weder das Gesuchte noch einen Faden aus dem Labyrinth seiner Gedanken finden. „Da beneidet man uns nun,“ sagte er vor sich hin, über sein Pult gebeugt, unbekümmert um Ernst, „wegen unserer Stellung, unserer Wohlhabenheit . . . wenn man auf den Grund sehen könnte . . . Was ist auf dem Grund jeder Flasche?“

Die im Saal über ihnen schienen eine lustige Antwort darauf zu geben. Eine plötzliche Stille — und dann die melodische Weise der „Hufforderung zum Tanz“ . . . Es gehörte keine besondere Phantasie dazu, die Paare zum Walzer antreten zu sehen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Herbst am Rhein.

Nun sähen alle Bressen,
Der Weinduft schwebt durchs Land,
Und Regenströme nässen
Die Spur vom Sonnenbrand.
Der Fruchtbaum steht, beladen
Mit gelbem Obst, im Thau;
Es naht der Herbst in Gnaden,
Die Wiese ruht in Schwaden
Und träumt im Nebelgrau.

Die blauen Blaumen leuchten
Aus dunklem Laub hervor;
Sie reifen still im Feuchten,
In zartem Duft und Flor.
Und tiefe Segensstille
Küßt das Gesicht im Traum.
Es feiern That und Wille —
Ein Laut nur: Aus der Fülle,
Der Apfel fällt vom Baum!

Horch, wie die Früchte fallen!
Horch, wie die Kelter giert,
Bald werden rings die Hallen
Zum Erntefest geiert.
Und mar das Werk auch herbe —
Die Arbeit selbst ist Lohn!
Und wenn ich morgen sterbe,
Es lebt ein wacker Erbe
Und — ach! — er wartet schon!

Drum vorwärts! Rings in Garben,
Das Korn will unter Dach.
Der Herbst bringt muntre Farben
Und hält die Arbeit wach.
Und schwant der volle Wagen
Zum Scheunenthor hinein:
Hurrah! Wer will da klagen,
Wenn seine Werkeltagen
Nicht lacht der Sonnenschein!

Dauphin.

Historiette von M. Tüger.

Nachdruck verboten.

Das siegreiche Heer Ngazi's, des fanatischen Mohammedaners, überschwemmte 1120, gleich einer zerstörenden Springfluth mit einem Schlage Syrien, das schrittweise mit so viel vergoffenem Christenblut erkämpft worden war.

Tod und Zerstörung folgten den wüthenden Moslems. Schon schien Antiochia ihre Beute zu werden, schon boten Mönche und Geistliche ihre nur von härten Kutten geschützte Brust den feindlichen Streichen, nachdem die Reifigen den mit Anticharsaft vergifteten Pfeilen größtentheils erlegen waren, als Baldouin de Bourg von dem Ostthurme der Befestigung, die weiße Fahne schwingend, um einen kurzen Waffenstillstand bat. In dem niedrigen, von Steinpilastern getragenen Saal, der sonst den Colonnenführern als Aufenthalts dienete, versammelte eine Stunde später Baldouin de Bourg, der „König von Antiochia“, den Rest seiner Getreuen um sich; die Mannen füllten stehend den Hintergrund des Saales. — Bei dem unsicheren Schein der Fackeln musterte er sorgenvoll die zerbeulten Helme und klaffenden Panzer. Wohl waren die Gesichter der Reifigen von Wunden entstellt und es hing so mancher Arm in der Binde, aber aus den blitzenden Augen lochte Baldouin derselbe trotzige Todesmuth entgegen, der halb Europa entflammt hatte zum Kreuzzug in's heilige Land.

Er kehrte dann zu dem achteckigen Tische in der Mitte des Raumes zurück, an dem sich seine Ritter niedergelassen hatten. Drei Stühle standen hier leer. Jean de Rochaigne und Friedrich der Stumme hatten vor drei Tagen bei einem Vorstoße den Tod gefunden und Harro von Suten hatte Baldouin heute selbst das

letzte Geleit gegeben, inmitten eines Hagels von glühenden Kieselsteinen.

Baldouin de Bourg ließ sich tief aufseufzend in einen Holzstuhl nieder und legte die Hand über die Augen. Alle bewahrten ein feierliches Stillschweigen. Endlich hob er den Kopf und ließ einen hoffnungslosen Blick über die sich begierig näher um den Tisch drängende Menge schweifen.

„Meine Brüder“, sprach er, „meine lieben Brüder! Alles ist umsonst! Das heiß verpriekte Blut unserer Todten und der Muth der Ueberlebenden: morgen sind wir in den Händen der Ungläubigen.“ Tonlos fügte er hinzu: „Wir haben keine Pfeile, keine Schleudern und . . . keine Nahrung mehr!“

Dampf klirrten die Waffen der Mannen, wie um zu beweisen, daß sie noch nicht wehrlos seien.

„Und ist denn keine Hülfe mehr denkbar?“ fragte ein grauhärtiger Haudegen, Bertrand de Gaure, derselbe, der mit seinen Händen das Kreuz emporgehalten hatte, als der Altar brennend zusammenstürzte, der von den Türken entzündet worden war in der Schreckensnacht des 12. April.

Baldouin schüttelte das Haupt: „Wir kommen nicht aus der Stadt! Draußen, bei dem Dörfchen Joriva liegt eine ganze Flotille von Rüstschiffen, aber dicht daneben stehen die ersten Araber mit ihrem Anführer Dobars, dem Gefürchteten, und keiner meiner Boten kehrte zu uns zurück.“

Da sprang, ganz der Sitte entgegen, ein schwarzlöthiger junger Ritter mit blitzenden grauen Augen empor, Guido, Graf von Bienne, und rief mit zuckender Lippe: „Wie? die Rüstschiffe

Regen in unserem Bereich, und wir ließen den Halbmond über das Kreuz triumphieren? Und läge die Hölle dazwischen, ich hole das Rüstzeug heran! Wer folgt mir?" Das Schwert halb aus seiner Scheide gerissen, hoch aufgerichtet stand er da; obwohl feinerlei Wappenbild seinen Mantel, noch sein Schild zierte, denn er war ein jüngerer Sohn des Grafen von Grenoble, dessen Zeichen, eine Taube mit Adlerkrallen, nur vom Haupt der Familie getragen werden durfte — sah doch jeder, daß edles Blut durch seine Adern rollte. Seine Begeisterung riß ein Häuflein hin, ihm zu folgen.

Von heißen Segenswünschen begleitet, verließ die schweigende Schaar gegen Sonnenuntergang die schützenden Kasematten, um durch eine ehemalige, nun halb zerstörte Wasserleitung, die bis in die Nähe von Vailan führte, unbemerkt aus den Mauern Antiochia's zu gelangen.

Die Hüfe des einfach aufgeäumten Zelsters, den Guido von Wienne ritt, waren mit Berg umwickelt, um den Schall seiner Tritte zu dämpfen, und so störte auch ihr Laut die tiefe Stille rundum und den Gedankengang des jungen Ritters nicht.

Wie eine bunte Phantasmagorie zogen Bilder glänzender Tourniere zu Ehren der schönen Helga von Poitiers abwechselnd mit leichtenbedeckten Schlachtfeldern an seinem Geiste vorüber. Er sah sich selbst inmitten von Lanzen und krummen Säbeln; er hörte den Herold ihn zum Sieger proklamieren oder den Feldherrn ihn und seine Tapferkeit loben nach der Schlacht. Er sah, wie die Köpfe der zuschauenden Menge sich reckten, um ihn zu sehen, wie die bewundernden Blicke sein Wahrzeichen suchten und wie endlich manches schöne Augenpaar sich enttäuscht von dem wappenlosen Ritter abwandte. Ja, viele hielten ihn für einen namenlosen Abenteuerer, dessen stolzer Name wohl aufgeschrieben sein mochte, wie seine Rüstung. Das schmerzte seine ehrgeizige Seele und spornte ihn zu immer kühneren Thaten an.

Die Reifigen hatten die Wasserleitung verlassen und marschirten lautlos im dichten Ufergras am Drontes entlang. Eine heiße süßliche Nacht lag über der Landschaft, eine jener Nächte, in denen das vom Mond noch nicht erhellte Himmelszelt auf die Erde zu drücken scheint. Allerhand lichtschüchternes Getier flatterte beim Nahen der Gestalten mit dumpfem Ton aus dem Rohre auf. Man sah das Licht des Fährhauses von Forwa bereits durch die Stämme glimmen und in gleichmäßigen Zwischenräumen dahinter eine rothe Gluth; die Wackfeuer der Soldaten des Dobars, des kühnen Neffen Ilgazi's.

Sie erreichten das Fährhaus noch glücklich vor Mondaufgang und begehrten Einlaß. Das Häuschen war anscheinend nur von einem alten stummen Araber in weißem Burruis bewohnt. Die Fährre war von den Türken zum Bau ihres Lagers verwendet worden. Der Alte schien nicht nur stumm, sondern auch taub zu sein und setzte allen Fragen und Bitten der Kreuzfahrer ein verständnißloses Achselzucken und Ausbreiten der Arme entgegen; nur seine Augen funkelten die Eindringlinge giftig an.

Endlich verlor Guido die Geduld. Mit raschem Griff schob er den Alten von dem Treppeneingang, den er verstellte, und, das blanke Schwert in der Hand, stieg er die wurmstichigen Stufen empor. Er schlug den Teppich, der die Treppe von dem Gemache trennte, zurück, in der Erwartung, einige total betrunkene Moslems, oder einen größeren Waffenvorrath zu entdecken. Auf den Anblick, der ihm sich bot, war er aber nicht vorbereitet. Das viereckige Gemach, mit Teppichen reich behangen und durch wohlriechende Fackeln erleuchtet, diente einer bildschönen türkischen Frau zum Aufenthalt. Das sah man sofort an den weichen Fellen, den dreifüßigen Bronzeschalen mit Zuckerverk, den vielen kosmetischen Büchsen und nicht zuletzt an einer Reihe zierlicher goldbeschlagener Tabakspfeifen, die in einem Ebenholzgestell frisch gefüllt oder schon ausgeraucht neben einem niedrigen, perlmuttereingelegten Schemel standen.

Die Herrin all dieser Kostbarkeiten hatte sich beim Nahen der flirrenden Sporen verschüchtert hinter einem hohen spitzen Gestell von merkwürdiger Form versteckt. Als sie sah, wie jung und schön der Eindringling war, kam sie von selbst hervor, in ihren weiten seidernen Hosen, den in ihrem Versteck zerrissenen Schleier in der Hand.

Guido sah zum ersten Male eine türkische Dame ohne Schleier. Neugierig trat er näher. Er sagte sich, daß von hier aus die Fährfäden nach dem Lager des Dobars führen mußten. In dieser Idee wurde er noch bestärkt, als sich die Dame mit tiefer Verneigung, nach morgenländischer Sitte selbst vorstellte: „Darzi“.

Guido zuckte zusammen, als er den Namen hörte. Darzi war die berühmte Geliebte des Dobars, die er immer mit sich herumführte, und die auch nur gesehen zu haben, schon Vielen

den Tod von der Hand des eifersüchtigen Heerführers bereitet hatte. Eifersucht und auch noch etwas Anderes: die Furcht, denn Darzi haßte ihn ebenso, wie er sie liebte. Er hatte sie auf einem Streifzuge geraubt, nachdem er ihre Eltern getödtet, die sich öffentlich zum Christenthum bekant hatten, freilich ohne die Taufe nehmen zu wollen, um dem Verdacht des Verrathes am Vaterlande zu entgehen. Darzi hatte ihm den Mord der Eltern nie vergessen und hielt es innerlich mit den Christen, von deren Lehren der Vater ihr so manches erzählt hatte. Auch dies war, auf welche Weise konnte Niemand erklären, im Lande bekant geworden, und Guido dachte sofort an eine mögliche Bundesgenossenschaft mit ihr. Er nannte sich ihr daher ohne Scheu „Guido de Wienne“.

Sie verneigte sich wieder, kauerte dann auf eines der Kissen und winkte ihn an ihre Seite. Auf türkisch begann sie die Unterhaltung, indem sie ihm dabei ein Pfeischen anbot. Er dankte und antwortete etwas mühsam mit den paar Worten Arabisch, die er während seines Aufenthaltes im gelobten Lande erhascht hatte. Zutraulich und neugierig zugleich befühlte sie seinen Waffenschmuck und die Straußenfedern seiner Helmzier. Sie schien etwas zu suchen. Endlich hob sie den Zipfel seines langen Mantels; nun wußte er, was sie wollte, und erröthend biß er sich auf die Lippen — noch fehlte ihm das Wappenbild.

Trotzdem schien ihr der junge Abendländer gut zu gefallen, denn sie suchte ihn mit all' ihrer Kunst zu fesseln, während er unablässig in seinem Innern darüber grübelte, wie man wohl diese unerwartete Bundesgenossin verwerthen könnte. Sie hatte den hohen, spiralförmig mit Rohr umwundenen Ständer gepolst und zwei Eisenbeinstäbchen, und den Oberleib nur mit einem Gagehemd bekleidet, den Rücken gegen die Spirale gewendet, begann sie grazios um diese herum zu tanzen, indem sie von Zeit zu Zeit, dann immer rascher die mit winzigen Silberglöckchen behangenen Rohre mit den Stäbchen berührte. Zuletzt erschien sie Guido nur noch wie ein bunter, schmetterlingsartig flirrender Flecken; der süßliche Geruch der Fackeln drohte ihn einzuschläfern. Da plötzlich sah er die scharfen Schatten der Palmbäume vor dem Fensterchen sich verwischen und die ganze Landschaft in Dunkel verschwinden: der Mond war untergegangen und nun hieß es, die kurze Zeit bis Sonnenaufgang ausnutzen, sonst war Antiochia morgen in den Händen der Ungläubigen.

Er sprang auf, daß das Gehänge seines Schwertes flirrend gegen sein Waffenhemd schlug und Darzi hörte erstaunt auf zu tanzen.

Erregt näherte er sich dem jungen Weibe und packte sie am Handgelenk, während er sie mit seinen Blicken zu durchbohren schien.

„Höre,“ sprach er hastig in Arabisch, „Du gefällst mir. Ich möchte Dich mit mir nehmen!“ Ihre Augen flackerten auf. Während sie ihm anfangs — denn sie hatte sofort durchschaut, daß dieser junge Ritter einen Plan im Kopfe hatte, in dem sie eine Rolle spielen sollte — entgegengekommen war, um ihr Rachebedürfniß an dem gehafteten Dobars zu kühlen, so begann sich nun allgemach ein persönliches Interesse an dem Ritter bei ihr einzustellen. Bei ihrem süßlichen Temperament war Wünschen und Handeln Eines. Sie warf hastig die Stäbchen fort und wollte nach einem dunkelfarbigen Schleier greifen; durch eine Handbewegung hielt er sie auf.

„Ich möchte Dich mitnehmen, allerdings, aber das kann ich nur, wenn ich selbst zurückkehre, nicht war? Nun wohl; ich muß jetzt mit meinen Reifigen den Drontes hinab ziehen bis an das Meer, wo die großen Schiffe liegen. Gelingt es Dir, den Dobars, der jedenfalls über dies Fährhaus muß, aufzuhalten, bis die Sonne jene Palmengruppe vergoldet, so komme ich, Dich gegen Abend abzuholen. Läßt Du ihn vorbeigehen, dann bedeutet das meinen Tod!“

Mit großen Schritten eilte er dem Ausgang zu und verschwand hinter der Portiere. Darzi hörte den ganzen Trupp am linken Ufer des Drontes stromabwärts marschieren.

Während sie noch beschäftigt war, sich für Dobars neu zu schmücken, keuchte der alte Araber staub- und schweißbedeckt herzu. Er war nicht mehr stumm, sondern lachte giftig in sich hinein: „Ja, mein Täubchen, den edlen Falken haben wir! Der große Geier kennt seinen Flug und wird am Meeresufer auf ihn niederstoßen!“

Dirza horchte auf: „Wie, Dobars kommt nicht hier vorbei?“ „Nein, mein goldenes Herzchen, Dank dem alten Mustapha brauchte er den Umweg nicht zu machen, und Dein liebendes Herz muß sich gedulden, bis der Falke gefangen ist!“ Hände-reibend stieg er hinab, um mit einer Flasche Reisbranntwein den Staub des weiten Weges aus der Kehle zu spülen.



Darzi überfah die ganze Ausdehnung der Gefahr. Sie ergriff den schon bereit gelegten dunklen Schleier, der sie ganz verhüllte, und ein geschwungenes langes Silberhorn, durch dessen Röhre sie Guido warnen wollte. Dann streifte sie die Pantoffelchen von den Füßen und glitt unhörbar die Stiegen hinunter, an dem schon sinnlos betrunkenen Mustapha vorbei.

Eine Geberde heftigen Abseheu's verzerrte ihr Gesicht; dann stieß sie dem Verräther ihren Damascenerdolch in den Rücken. „Du plauderst nicht mehr!“ murmelte sie befriedigt, während sie den blutigen Stahl in den Gürtel zurückschob, ohne zu zucken. Ihr schwarzes Maulthier schnupperte ihr fröhlich entgegen, als sie die Stallthür öffnete. Rasch entkleidete sie es seines Schmuckes von silbernen Glöckchen, deren heller Klang Gesindel anlocken konnte, schwang sich in den seffelähnlichen Sattel und trieb mit einem leichten Dolchstich das Thier sofort zu rasender Schnelligkeit an.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als sie das Meer und die Schiffe liegen sah. Auf einer kleinen Anhöhe hielt sie an, um Umschau zu halten. Links war Alles ruhig, aber von rechts nahte sich eine gewaltige Staubwolke, aus der hier und da der Blitz einer Lanze aufzuckte. Eine Dünenecke vertrieb sie den ahnungslosen Kreuzfahrern. Mit erneuter Eile trieb sie das keuchende Thier den Hügel hinab. Sie konnte jetzt ganz deutlich Guido de Vienne erkennen, der auf einem der Schiffe stehend, den Andern Befehle zu geben schien. Sein flatternder Helmbusch sollte bald den giftigen Pfeilen eine gute Zielscheibe sein. Die letzte, kleinere schaufelte noch ziemlich fern; sie schienen bestimmt, auch Guido an's Land zu bringen.

Die speergefüllte Staubwolke war im Begriff den letzten Hügel zu übersteigen, als Darzi ihr Maulthier halb wachend, halb schwimmend durch das Alluvialland des Flußbettes trieb. Sie winkte dem Ritter, aber Guido sah dem sich entfernenden Rahn nach und ihr Rufen verhallte ungehört; beim hastigen Reiten war ihr das Horn auf den Rücken geplittert und sie konnte es nicht erlangen. In diesem Augenblicke fühlte Darzi, wie lieb ihr der Nazarener war. Kurz entschlossen band sie das Maulthier an einen eingerammten Pflock mit ihrem Schleier fest und begann die letzten zweihundert Schritt bis zum Schiff schwimmend zurückzulegen. Als sie die Planke erreichte, schwirrte der erste Pfeilregen über den erstarrten Ritter. Im nächsten Augenblicke flammte das Schiff hell auf: einige der Pfeile waren in Theer getränkt und angezündet gewesen.

Die Boote entfernten sich immer mehr, auch das Rettungsboot schien aus Furcht den Kurs gewandt zu haben. Rettungsschlossen warf Guido sein Waffenhend ab und sprang in die Fluth: lieber im freien Meer sterben, als verbrennen, oder gar von den Ungläubigen, die schon in ihren sinken spitzschnäbligen Booten nahten, ergriffen zu werden. Nun traf er auf Darzi, die ihm kurz und stotternd sich dem Verrath Mustaphas erkärte. Beide klammerten sich an geschnittenen Kiel des Schiffes fest, dicht an das Holz gedrückt, während eben die Moslems stehend das ganze brennende Schiff durchsuchten. Schon waren sie im Begriff, wieder abzufahren, als das Feuer den Kiel ergriff und die Flüchtlinge zwang, sich durch einige Stöße aus dem Bereich der sprühenden Funken zu bringen. Ein alter Muselman sah die dunklen Gestalten und machte die Andern auf sie aufmerksam. Eine wilde Jagd begann. Da, in der letzten Todesangst griff Darzi nach dem silbernen Horn und stieß mit aller Kraft ihrer Lungen hinein: kein Ton drang heraus, wohl aber stieg ein heller Wasserstrahl hoch in die Luft. Die Türken blieben einen Moment verblüfft, dann erscholl ein gewaltiges Lachen.

„Ein Delfin! Ein Delfin!“ und immer noch lachend ruderten sie nach dem Lande zurück.

Die Beiden waren gerettet.

Nachdem Guido von Vienne mit seiner Schutzbefohlenen wieder bei Baldwin de Bourg angelangt war, machte er Darzi zu seinem Weibe und kehrte mit ihr nach Frankreich zurück, wo er zum Dank für seine rettende That eine Provinz erhielt.

Des „Delfins“ eingedenk, der ihn vor dem Untergange bewahrt, nannte er sein Land Dauphinée und trug einen Delfin als Wappenthier.

1343 schenkte der letzte Graf von Dauphin sein Land dem König Philipp von Valois. Karl, des Königs Enkel, erhielt es als Belohnung unter der Bedingung, daß von nun an stets der älteste, thronberedigte Königssohn den Titel eines Grafen der Dauphinée führen sollte, was später einfach in Dauphin abgekurzt wurde. Der Delfin aber prangte noch lange im Wappen Frankreichs

Aus dem Leben — für das Leben.

Freundesrath — früh und spät!
Freundesthat — seltene Saat!
Aber der Freundschaft Opfer bringen
Schreib zu den Wundern und heiligen Dingen!
Viktor Blüthgen.

Ein Herz, an stete Leiden schon gewöhnt
Bebt vor dem Tode nicht.
Sieht in der Stunde seines letzten Scheidens
Nur eine sanfte Lindrung langer Schmerzen.
Pignotti.

Andre Natur wird Uebung; was jung Du einst in den Künsten
Hast gelernt, wird nie rauben das Alter hinweg.
Owen.

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was Dich in Wahrheit hebt und hält
Muß in Dir selber leben.
Fontana.

Dein Auge kann die Welt
Trüb oder hell Dir machen.
Wie Du sie ansiehst, wird
Sie weinen oder lachen.

In jedes Haus, wo Liebe wohnt,
Da scheint hinein auch Sonn' und Mond.
Und ist es noch so ärmlich klein,
So kommt der Frühling doch hinein.
Hoffmann von Fallersleben.

Am Abend.*)

Zwei Lieder von Fritz Rohrer.
Abendfeier.

Schon hat mit goldig rothem Schleier
Der Berge Gipfel sich umhüllt,
Und eine stille Abendfeier
Des Thales weite Brust erfüllt;
Und niedersteigt das Heer der Schatten
In dichten Wogen, tief herab, —
Durch Wald und Auen, Hain und Matten
Schwingt jetzt die Nacht den Zauberrad;
Doch an des Himmels dunkeln Bogen
Kommt leise mit der Lichter Schein
Der Sterne holde Schaar gezogen,
In lichtigem Kranze, silberrein;
Und still und stiller im Gemüthe
Beruhigt sich der Pulse Schlag,
Wie eine müde Rosenblüthe
Aufathmend nach dem schwülen Tag.
O traute Nacht, mit sanfter Stille
Bethau' du des Herzens Traum,
Umfange leis mit deiner Hülle
Den müden weiten Erdenraum.

Friede der Nacht.

Wie die Nacht mit leisem Reigen
Rings die Welt in Dunkel hüllt;
Sei auch du mit süßem Schweigen
Vanges Herz, auch du gestillt.
Breite aus in alle Weiten
Stille Nacht, dein holdes Bild;
Und die Träume mögen breiten
Friede über's Thalgefeld.
Friede allen müden Herzen,
Friede über Zeit und Raum,
Milde Labung aller Schmerzen
Reiche du, mein stiller Traum.

*) Diese beiden Lieder entnehmen wir einer reizenden, „Aus Gadlaubs Heim“ betiteltten Sammlung von Gedichten des Schweizer's Fritz Rohrer, die jüngst in C. Piersons Verlag, Dresden und Leipzig, erschienen sind und sich fast durchweg durch Formenscönheit und Eleganz der Sprache auszeichnen; während seine Lieder vom Rhein, vom Frühling und vom Wald eine seltene Kraft der Empfindung athmen, die „Schweizerstube“ von schönem Patriotismus und dem stolzen Selbstgefühl des Germanen Zeugniß ablegen, zeigt sich in den tief empfundenen Liebesliedern das edle Herz und weiche Gemüth des Verfassers. Wir empfehlen das interessante Büchlein unsern Lesern aufs Wärmste. D. N.



Die ältesten Menschen.

Auch wenn man von den Altersangaben in den ersten Büchern der Bibel absieht, ist es schwierig, über die höchsten Lebensalter des Menschen etwas Zuverlässiges zu sagen. Raun in einem Gebiete ist so viel gefabelt worden wie in diesem. Einem Auszug der Deutschen Medicinal-Zeitung über ein neu erschienenes Schriftchen von Dr. Bode „Ueber die Dauer und Erhaltung des menschlichen Lebens“ entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten über die ältesten Menschen: In Bayern machten bei der Volkszählung von 1871 37 Personen darauf Anspruch, über 100 Jahre alt zu sein. Man prüfte die Fälle genau, und da stellte sich heraus, daß von den 37 Personen 36 sich geirrt hatten; nur eine arme alte Frau war wirklich über 100 Jahre alt. In Preußen wollten 1890 147 über 100 sein; thatsächlich waren es nur 72, 59 Frauen und 13 Männer; von den 75, die sich geirrt hatten, zählten 41 sogar weniger als 90 Jahre. Der älteste deutsche Mann, von dem man es weiß, war Georg Wunder, der 1761 im Krankenhause zu Greiz im Alter von 135 Jahren starb; seine Frau war 116. Die ältesten Deutschen unserer Zeit waren Bartholomäus Bagmiewski, der 1879 in Bromberg, 118 Jahre alt, starb. Er hatte als Artillerist unter Friedrich dem Großen gedient und stets in großer Armut gelebt; sodann der Vater Doffe in Rehhorst in Posen, gleichfalls ein armer Veteran, der 108 Jahre wurde, und endlich der 1891 in Bielefeld verstorbene Rentner Jordan, der 111 Jahre alt wurde und ziemlich bis zuletzt ohne Brille las, sämtliche Zähne hatte und guten Appetit befiel. Bei der Volkszählung von 1890 fand man in Preußen zwei recht alte Frauen: Eine Almsenempfängerin in Wittowa war über 110 Jahre alt und eine Auszüglerin im Kreise Pleschen von fast gleichem Alter. Es giebt viele hervorragende Männer, die es über 80 Jahre gebracht haben; Dr. Bode erinnert an Kaiser Wilhelm I., Molke, Goethe, Humboldt, Ranke, Döllinger, Gladstone, an die Künstler Michel Angelo und Tizian; aber über 100 Jahre wird selten ein geistig hervorragender Mensch. Nur drei Fälle kann man anführen: Der berühmte griechische Arzt Hippokrates wurde 104 Jahre, der französische Chemiker Chevreul 102 und der christliche Sendbote Centigern, der das Bisthum Glasgow in Schottland gründete, wie sicher bezeugt ist, 185 Jahre (!). 169 Jahre wurde ein gewisser Jenkins in der Grafschaft York, der zuletzt der Tischlerei oblag. Eines Tages wurde er vor Gericht beschieden, um eine Thatsache zu bezeugen, die sich vor 140 Jahren zugetragen hatte. Er brachte vor den Gerichtshof zwei seiner Kinder mit. Das eine war 100, das andere 102 Jahre alt. Ein anderer Engländer Namens Parre wurde 152 Jahre 9 Monate alt. Als er 100 Jahre alt war, mußte er wegen eines übermüthigen Streiches noch an den Pranger gestellt werden. Mit 120 Jahren heirathete er wieder. Auch die folgenden Personen sind Kuriositäten. Der Engländer John Weeks, der 114 Jahre alt wurde, überlebte zehn Ehefrauen. Der Ungar John Rovin wurde 172 Jahre und lebte 147 davon in glücklicher Ehe mit Sarah Dreffon, die ihrerseits 164 Jahre erreichte. Die Engländerin Marie Prescott wurde 105 Jahre alt, obgleich sie nicht weniger als 37 Kindern das Leben schenkte. Die Negerin Elisabeth Potter, die 1890 136 Jahre alt war, soll aus dreimaliger Ehe eine Nachkommenschaft von 4439 Personen gehabt haben. Ganz sicher sind diese Angaben nicht in jedem Fall. Ein irischer Bauer namens Corollan, lebte von 1639—1764; er hatte an jeder Hand 6 Finger, an jedem Fuß 6 Zehen. Eine Schottin Walson, die 115 Jahre wurde, war eine Zwergin, 2 Fuß 3 Zoll hoch. Dagegen war ein anderer irischer Bauer, Jacob Donald, der 120 Jahre alt wurde, ein Riese, 7 Fuß 2 Zoll. Auch ein krüppelhafter Körper hält es oft recht lange aus. Ein Franzose, Jean Maulmy, der 120 Jahre erreichte, hatte einen so kurzen Hals und so eigenthümliche Schultern, daß man von hinten kaum seinen Kopf sehen konnte.

Für die Hausfrau.

Gute Toilettenseife. Man schneidet 6 Pfund Seife in kleine Stücke und läßt sie mit einem Maß Rosen- und einem Maß Orangenwasser und einer kleinen Hand voll Salz zergehen; dies geschieht in sogenannten Wasserbade, d. h. in einem mit kochendem Wasser umgebenen Gefäße. Darauf treibt man sie durch ein feines Sieb oder durch Leinen, gießt sie aus und läßt sie erkalten. Am Tage darauf wird dieses ganze Verfahren wiederholt, die Seife getrocknet, gerieben, nachdem sie 3—4 Tage lang an der Luft und im Schatten getrocknet, an einem trockenen Orte

aufbewahrt, oder auch zu Kugeln geformt und ihr ein befehliger Wohlgeruch durch Del oder Riechwasser gegeben.

Zerbrochene Terracottavaaren, mag der Bruch nun querüber, innerhalb oder außerhalb sein, kann man vorzüglich ausbessern, wenn man die Bruchtheile mit einem Meißel oder Hammer zuvor rauh macht, dann die Stücke zusammenfügt, indem man hierbei eine Mischung von zwanzig Theilen Flußsand, zwei Theilen Bleiglätte und einem Kalk, mit Weinsöl zu einem Kitt gemischt, verwendet. Wenn die Terracotta sehr roth ist, kann man diesen Kitt mit venetianischem Roth verlegen. Bei anderen Farben nimmt man je nach Bedürfnis gelben Ocker oder Spanisch-Braun zc. als Zusatz. Steine, Ziegelsteine oder ähnliches Material können mit diesem Kitt gekittet werden, wie er auch zum Ueberziehen der Außenseite von Mauern, um denselben das Aussehen von Bruchsteinen verschiedener Arten zu geben, vielfach Verwendung findet.

Braune Kohlrabi. Durch die folgende Bereitungsweise wird dem Kohlrabi ein kräftigerer Geschmack als gewöhnlich gegeben und wird dadurch das Gemüse weniger weichlich schmecken. Man schält und zerschneidet die Kohlrabi, brüht sie mit kochendem Wasser und gießt sie dann in ein Gefäß, in dem man etwas Zucker und reichlich Butter gebräunt hat. Man schwenkt sie fünf Minuten hierin, säubert dann etwas Mehl darüber und fügt eine halbe Tasse gute Bouillon sowie Salz und etwas Pfeffer bei. Man dünnt die Kohlrabi langsam weich, würzt sie zuletzt mit gewiegter Petersilie und etwas geriebener Muskatnuß, und verbrüht, wenn es nöthig sein sollte, ihre Brühe noch mit einem braunen Buttermehl.

Apfelthee. Dieses wohlfeile und gesunde Getränk, das dem chinesischen Thee insofern vorzuziehen ist, als der Apfelthee nicht aufregend wirkt und die Verdauung fördert, wird auf folgende Weise bereitet: Man nimmt eine Quantität frische oder getrocknete Apfelschalen (besser Tafelsorten), brüht dieselben mit Wasser, um sie zu reinigen und läßt sie dann mit einem in Scheiben geschnittenen frischen Apfel durch Uebergießen mit kochendem Wasser 15 Minuten bis $\frac{1}{2}$ Stunde, je nach dem Quantum, gut durchziehen. Für einen solchen Apfelthee, der besonders auch Magenleidenden angelegentlich empfohlen werden kann, weil er den Magen niemals belästigt, empfehlen sich besonders unsere beliebten Reinettenforten, wie: Muskat-, Graue-, Gold-Reinetten, sowie auch die beliebten Borsdorfer Sorten, Gravensteiner, weil bei diesen Früchten der Gehalt des Zuckers in gutem Verhältniß zur Frucht säure steht und der Thee einen sehr angenehmen, gewürzhaften Geschmack erhält. Dieser Thee kann mit Rum oder Urafc — einen Kaffeelöffel voll in eine große Tasse — und Zucker nach Bedürfnis süßer und pikanter gemacht werden.

Kranke Topfpflanzen. Häufig kommt es vor, daß die Topfpflanzen durchaus nicht gedeihen wollen. Dies kann zweierlei Ursache haben: entweder ist die Topferde durch vieles Gießen veräuert, es hat sich die sogenannte „Humus säure“ gebildet, oder es sitzen im Wurzelballen der Pflanze Würmer. In beiden Fällen ist es das beste Mittel, durch die Töpfe 45 Grad Reaumur warmes Wasser zu gießen; die Würmer werden durch das selbe getödtet und die Humus säure ist dann verschwunden, wenn das ablaufende Wasser eine klare Farbe zeigt. Dem Sauerwerden der Erde beugt man übrigens dadurch vor, daß man den Topfpflanzen nicht zu viel Erde giebt; die Masse thut's nicht, sondern die richtige Mischung.

* Humoristisches Echo. *

Aus den Lustigen Blättern.

Renommage. Dame: Herr Lieutenant, Sie wollen auch nach Grönland und sich am Walfischfang betheiligen; graut Ihnen denn nicht vor den großen Thieren? — Lieutenant: Will gar nichts heißen, meine Gnädige, habe schon auf größere Thiere gejagt!

Mißverständen. A. (Maler, einem Freunde sein neues Atelier zeigend): Nun, wie gefällt es Dir hier? — B.: Sehr gut! Hier hast Du wohl Nordlicht? — A.: Bewahre — bloß Cognac!

Die Nacht. Oberst (aus der Provinz, läßt sich, zum ersten Mal in Berlin, spazieren fahren): Zum Donnerwetter, Kutsher, was ist denn das? jetzt kommen wir ja schon zum sechsten Male am Brandenburger Thor vorbei! — Kutsher: Entschuldigen Sie, Herr Oberst, ich wollte bloß den Posten ärgern — der hat mir meine Braut weggeschmuppt — nu muß er jedesmal präsentiren, wenn ich Ihnen vorbeifahre.

Geht überall durch! (Ein Abgeordneter passiert, aus der Sitzung kommend, eine Parkanlage.) Parkwärter: Hier dürfen keine Pakete durch! — Abgeordneter (verärgert): Es ist kein Paket, es ist das Budget — und das geht immer durch!

Im heiligen Zorn. Lehrer (wüthend): Betrügen thut Sie auch schon, Müller! Ich sage Ihnen, wir sehen uns noch mal im Zuchthaus wieder!

Vom Katheder. Professor: „Meine Herren, Uhland's Vater war ein armer Mann und seine Mutter auch.“

Beweis. Sie können mir glauben, Hunde haben ebenso viel Verstand wie Menschen! — Wieso? — Nun, ich habe meinen Vollerwerb in die Gemeinderathssitzung mitgenommen und da hat er während der ganzen Sitzung geschlafen.

Schöne Aussicht. Prinzipal (zu seinem Kommissar): Seien Sie fleißig, halten Sie sich brav, wenn Sie so bleiben — können Sie bei mir sterben.

Das liebe Geld. Junge Dame: Ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß Sie mir die Ehre erweisen, um meine Hand anzuhalten, aber Verhältnisse, welche ich nicht ändern kann, zwingen mich, Ihren Antrag abzulehnen. — Herr: So? Was sind denn das für Verhältnisse? — Junge Dame: Ihre Verhältnisse, mein Hebel!

Auch etwas. Lehrer: Was wissen Sie über den Hopfen zu sagen, Müller? — Schüler (nach kurzem Nachdenken): „Hopfen und Malz, Gott erhalt's!“

Spekulativ. Arzt (zu seiner Frau, die in einer bekannten Familie eingeladen wird): Nimm den Jungens ordentlich Kuchen mit . . . vielleicht verderben sie sich den Magen!

Diminüer Druckfehler. Die Beisezung der neuen Oper ist bereits erfolgt. . . .

Aus dem Kladderadatsch.

Herr Singer ist in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung für den achttündigen Arbeitstag der Arbeiter, welche die Stadt beschäftigt, eingetreten. Als Tages darauf eine Deputation der Mantel-Näherinnen ihn bat, dafür zu wirken, daß ihre Arbeitszeit auf täglich zehn Stunden herabgesetzt werde, soll er erwidert haben: „Sprechen Sie mit Herrn Rosenthal!“

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag zu Frankfurt ist es zwischen den akademisch Gebildeten und Genossen aus dem eigentlichen Volke zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Zu allen Zeiten hat ein scharfer Gegensatz zwischen diesen beiden Klassen bestanden, das beweist ein altes, von einem schlichten Handwerksburschen an einen Kollegen Namens Straubinger gerichtetes Lied, in dem es heißt:

„Doch mit die Aquademici
Konn't ich mich nicht vertragen.“

Der Staat der Zukunft wird bekanntlich die Hochschulen schließen und höchstens die unteren Klassen der Volksschule weiter bestehen lassen, dann verschwindet in dem allgemeinen Proletariethum auch dieser häßliche Bildungs- und Standesunterschied.

Aus den Fliegenden Blättern.

Sittliche Entrüstung. Sie: „Merkwürdig, das Berliner Haus schießt uns für 500 Mark Waaren auf Kredit! Die Leute müssen sich, wie es scheint, gar nicht über uns erkundigt haben!“ — Er: „Werde deshalb auch nichts bezahlen! Solch' ein Leichtsin muß bestraft werden!“

Boshaft. Kritiker (zu einem Componisten): „Sie haben's gut! Wenn Ihre Operetten durchfallen, können Sie sich gar nicht getroffen fühlen!“

Bündiger Refus. Theaterdirektor: „„Bebau're, meine Herr'n, kann Ihre Sachen nicht ausführen!“ — Autor A: „Und warum nicht?“ — Direktor: „Ja sehen Sie, Ihr Stück ist verzweifelt einfach!“ — Autor B: „Und das meine?“ — Direktor: „Ist einfach — zum verzweifeln!“

Familiär. Rutscher: „Entschuldigen Sie, Herr Geheimrath, möcht'n S' mir nicht die schöne Ned' leihen, die Sie vorige Woche bei Ihrem Jubiläum gehalt'n hab'n?! Ich hab' nämlich morgen auch ein Jubiläum und da werd' ich wahrscheinlich auch a' Ned' halt'n müß'n!“

Main. Räuber (aus dem Walde hervortretend): „Das Geld oder das Leben!“ — Sächsischer Wanderer: „Här'n Se, Se wer'n giebtst entschuld'gen, Se sein wohl ä Reimer?“

Ville. Wen der ärztliche Beruf nicht zum Menschenfreunde macht, den macht er zum Chiriker. D. E. W.

„Herr Wirth, Sie haben mich in's Fremdenbuch als Student eingetragen. Woher wissen Sie, daß ich Student bin? Ich habe es Ihnen doch gar nicht gesagt!“ — „D, das hab' ich schon nach der ersten Maß gewußt! So einen schönen Durst hat ein Anderer gar nicht!“

Aus dem Leben. Je ungerechter ein Mensch gegen Andere ist, desto mehr glaubt er, selbst verkannt zu sein.

D. E. W.

Mancher der einen Schritt nach oben gemacht, glaubt sich dadurch zu zehn Dritten nach unten berechtigt. Sirius.

Herausgeholfen. A: „... Und wann soll ich Dir ein solches Verprechen gegeben haben?“ — B: „Es war an einem der zwei letzten Tage im Februar!“ — A: „... Da sieht man's wieder! Den Schwindel! Der Februar hat ja gar keine letzten zwei Tag!“

Aus der Kaserne. Unteroffizier: „... Was, Sie sind verlobt, Einjähriger — und können noch nicht einmal Parade-marsch machen?! Wie wollen Sie denn nachher mit Ihrer Braut spazieren geh'n?“

Beim Berdehandel. „... Aber an dem Gaul kann man ja alle Rippen zählen! — „Da seh'n Se, Herr Leutnant, auch das können Sie bei dem!“

Der richtige Proß. Herr Kommerzienrath, ich habe Ihnen hier eine kleine Rechnung von 1 Mark 50 Pfennig zu überreichen!“ — Eine Mark fünfzig? — Gaderlich! (Nimmt eine Hand voll 20 Mark-Stücke aus der Tasche): „So wenig hab' ich gar nicht bei mir!“

Annonce. Hier zu haben: Patentpolster. Nach einstimmigem Urtheil, nächst dem Gewissen, das beste Ruhe-kissen der Jetztzeit.

Ein gutes Kind. „Nun Karlchen, willst Du eine Apfelschnitte?“ — „Ja, Mama!“ — „Oder möchtest Du vielleicht ein Zuckerbröddchen?“ — „Ja, Mama!“ — „Oder magst Du etwa ein Paar Bonbons?“ — „Ja, Mama!“ — „Ach Gott, ist das ein braves Buberl! Alles mag's!“

Schlimmes Symptom. A: „... Ja, ja, mit dem Oberförster Lughard sieh't's recht schlimm!“ — Stammgäste: „Wieso? Was fehlt ihm denn?“ A: „Denkt Euch, gestern erzählte er doch noch die Geschichte von einer Doublette, die er im Kridel'schen Revier auf ein Reh und einen Auerhahn gemacht habe! Heute treff' ich nun den Baron Kridel, erzähle ihm lächelnd davon und — stellt Euch vor! — die Geschichte ist — wahr!“

Ungalant. Mar!: „... Unsere Frau Meisterin solltest Du 'mal reden hören. Die nimmt sich kein Blatt vor den Mund!“ — Pepi: „Das glaub' ich gern — so große Blätter gib't's gar nicht!“

Ein Heirathsantrag. Vor kurzem erschien in dem ersten Blatte einer Provinzhauptstadt nachstehender Heirathsantrag:

Eine enorm reiche junge Dame, die sofort bereit wäre, sämtliche Schulden ihres Verehrers zu bezahlen, wünscht die erste Bekanntschaft eines jungen Mannes zu machen. Anträge beliebe man, aber nur mit Beischluß der Photographie, unter „J. S.“ an die Expedition d. Bl. zu richten.

Die zarte Hand, welche Vorstehendes inserirt und die zahlreichen Offerten behoben hat, war aber die des Herrn Ifig Schlauchlees, der vor kurzem in der ihm bis dahin unbekanntem Stadt eine Herrenkleiderniederlage eröffnete und so an der Hand der eingesendeten Photographieen sofort im Stande war, unter den Bestellern die Schuldenmacher von Profession herauszufinden.

Anknüpfung. Bemoostes Haupt (zum Philister): „Amerika ist entdeckt! Das Pulver ist erfunden! Es ist die höchste Zeit, daß 'mal wieder etwas geschieht! . . . Herr Meier, können Sie mir zum Beispiel 30 Mark borgen?“

Deplacirte Redensart. „... D, so eine Seereise ist wunderbar! Ich war schon dreimal in Amerika!“ — Mir ist das Wasser schrecklich! Mich brächten keine zehn Pferd' hinüber!“

Ballgespräch. Herr (der mit einer Dame eine Unterhaltung anknüpfen will): „Fräulein, ich schätze mich glücklich, wie Sie der kaufmännischen Race anzugehören!“

Unwillkürliche Komik. (Im Restaurant „König Karl“.) Piccolo (der an's Telephon gerufen wird): „König Karl hier — wer dort?“

Die zufriedene Gans.

Der Knabe sprach einst zu der Gans:
 „Trotz Schnabel und trotz Schwingen
 Kannst du wie and're Vögel doch
 Nicht fliegen und nicht singen!“
 „Was thut das?“ sprach vergnügt die Gans,
 „Statt fliegen kann ich flattern;
 Und wenn ich auch nicht singen kann,
 Kann ich doch tüchtig schnattern!“

Mißverstanden. Sonntagsreiter: „Es ist doch etwas Herrliches um so einen Spazierritt im Freien! Diese lachenden Auen . . .“ — Schwerhöriger: „Wer hat gelacht?“

Der Bescheidene.

Er stammt aus einem sehr bescheid'nen Kreise,
 Genöß bescheidene Erziehung nur,
 Als schönste Tugend auf des Lebens Reife
 Gab ihm bescheid'nes Wesen die Natur.

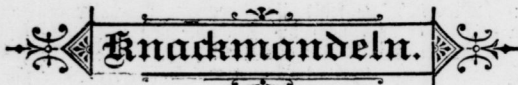
Bescheiden sind sein Name und sein Titel,
 Bescheiden, wie er selbst, in Wort und That,
 Bescheiden seine pekuniären Mittel,
 Bescheiden auch die Stellung, die er hat.

Zwar loben als bescheiden ihn die Leute
 Und finden ihn ganz angenehm sogar,
 Doch schieben sie ihn rüchichtslos bei Seite
 Im Leben, sowie auf dem — Trottoir.

Er stirbt und hinterläßt bescheid'ne Habe,
 Man giebt ihm ein bescheidenes Geleit'
 Und trägt ihn ohne Sang und Klang zu Grabe —
 — Das ist das Schicksal der Bescheidenheit!

D. E. Wantalowicz.

Schwere Wahl. Der Michel trägt in der rechten Rocktasche sein Frühstück, rohe Eier, und seinen Rauchtobak. Unterwegs merkt er, daß der Tabakbeutel zerrissen und die Eier zerdrückt sind. „Soll ich jetzt“, überlegt er, den Mischmasch betrübend, „die G'schicht' essen oder rauchen?“



(Nachdruck verboten.)

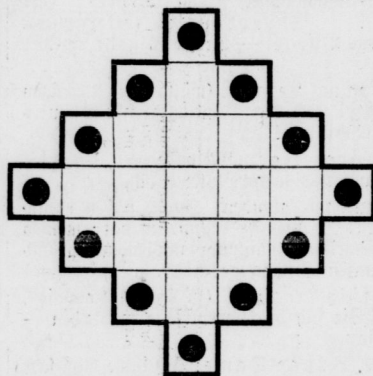
Hexenspruch.

Das ist das Einmaleins der Her':
 1, 2 und 3, 4, 5 und 6;
 Und 7 und 8, und 9 und 10,
 Wendert Kopf und Fuß, so ist's geschehen.
 Jetzt werden im stattlichen Reigen
 Zehn neue Dinge sich zeigen.
 Ein Thier mit Hörnern, ein Schmerzenslaut.
 Dann, was ihr schwört der holden Braut,
 Ein Spitzbub' dann, ein alter Held,
 Ein Fisch, der euch beim Mahl gefällt,
 Vom Haus ein Theil, ein neckischer Schall,
 Ein finst'rer Geist mit spitzer Krall,
 (Sorgt, daß er euer Herz verchont!)
 Zum Schluß, was in den Wäldern wohnt.

Bilder-Räthsel.



Diamant-Räthsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben
 a b d d d e e e e e
 i i i l l l m n n o r r t
 u w

daß die wagrechten Reihen (in anderer Ordnung) folgende Bedeutung haben: 1. jee männlicher Ausdruck und Name eines Erfinders; 2. Affenart; 3. geographische Bezeichnung; 4. ein Theil von Asien; 5. eine Verletzung; 6. ein in England und Amerika viel

gebrauchter Vorname, bei uns bekannt durch einen berühmten Roman; 7. was der Reiche hat und nie der Arme, der König stets und nie der Bettler, das Weib stets und nie der Mann. — Die in den Eckfeldern stehenden Buchstaben ergeben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

Delphischer Spruch.

Immerdar hast du's; bekommst du's, dich ärgerts; mit anderem Wildpret, Lustart und Gefäß ist's und mit dir auch verwandt.
 K. K.

Aus einer alten Mönchsschrift.

(Für unsere kleinen Lateiner.)

'AVT HIN FARINA BELVS SINE
 T B BRACHIVM DOMINVS
 CAPRA LEO THEA!

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 4.

Charade: Sevilla.

Räthselprung: Wohl giebt es Regenschauer
 Auch in dem schönsten Jahr.
 Wohl giebt es Gram und Trauer
 In jedem Leben gar.
 Getrost! Nach Sturm und Regen
 Lacht dir die Sonne doch.
 Nach harten Schicksalschlägen
 Blüht dir die Freude noch.

Anagramm-Ghasel: Labe, Abel, Elba, Albe.

Bilderräthsel: Freischaarenführer.

Stataufgabe: (Deutsch)

A hat G R, D, 8, 7, R 10, R, 9, 8, S 10, 9.

C hat E A, 7, G A, 10, 9, S A, R, D, 8, 7.

Im Stat E 9 und 8.

1. Stich: R R, R A, E A (= 26); C setzt nun S A vor A giebt die 10 hinein und B muß stehen und bleibt am Stich bis er mit R ankommt.

9. Stich: R 7, G A, R 9 (= 11);

10. Stich: R 10, R D, G 10 (= 23).

Die Gegner haben somit 60 erreicht. Bei Grand gingen folgende Stiche ab: E D, E A, S 10 (= 24); R 7, S A, R 10 (= 21); R R, R D, G A (= 18) = 63.

(französisch)

A hat P R, D, 8, 7, Co 10, R, 9, 8, Ca 10, 9.

C hat T A, 7, P A, 10, 9, Ca, R, D, 8, 7.

Im Stat: T 9, 8.

1. Stich: Co R, Co A, T A (= 26); C setzt nun Ca A vor, A giebt die 10 hinein und B muß stehen, bleibt auch am Stich, bis er mit Co ankommt.

9. Stich: Co 7, P A, Co 9 (= 11);

10. Stich: Co 10, Co D, P 10 (= 23).

Die Gegner haben somit 60 Points erreicht. Bei Grand gingen folgende Stiche ab: T D, T A, Ca 10 (= 24); Co 7, Ca A, Co 10 (= 21); Co R, Co D, P A (= 18) = 63.

Arithmetische Aufgabe: Die Gewichtsstücke müssen 1, 2, 4 und 15 Pfund schwer sein.